Joachim Valentin

Katholische Präsenz in einer säkularen Metropole

Situation und Aufgabe der katholischen Akademie in Frankfurt/M.

Über das, was in Sachen Religion in den Köpfen und Herzen unserer metropolitenen Zeitgenossen vorgeht, kann man trefflich streiten. Leben wir in einer Zeit der Renaissance, gar des Booms von Religion, oder greift eine erodierende Säkularisierung, das heißt Entbettung des Religiösen und erst recht eines kirchlichen Selbstverständnisses aus den Alltagszusammenhängen unserer Mitmenschen weiter um sich? Die einschlägigen Thesen, die hierzu heute einerseits international von Hans Joas, Philip Jenkins, Rodney Stark und Jose Casanova und andererseits der Zunft vor allem der deutschen Religionssoziologen vertreten werden, können an anderer Stelle¹ nachgelesen werden.

Fest steht, dass die Aufmerksamkeit für Religion wieder da ist, die Medien wieder bereit sind – meist mit ehrlichem Interesse (wenn auch nicht immer mit der wünschenswerten Sachkenntnis) –, kirchliche Ereignisse, theologische Kontroversen, aber auch die Gewaltneigung der Religion in ihrer Berichterstattung zu bedenken. Die jahrzehntelange Angst, man beschäftige sich in rebus religionis mit einem sterbenden Dinosaurier, der das genaue Hinschauen nicht wert sei, ist verfliegen.

In Frankfurt sind katholische Christen in der Minderheit. Gleichzeitig gebieten es die Struktur dieser kleinen Metropole und die gesellschaftlichen Akteure vor Ort, dass Kirche professionell und fokussiert Präsenz und Bereitschaft zum Austausch signalisiert. Die Konzentration des Bankenwesens, der internationalen Verkehrswege, eine hohe Dichte an Museen, Verlagen und Qualitätszeitungen in Frankfurt müssen die Arbeit dessen, was als »katholische Akademiearbeit« überkommen vorliegt, zu Zeiten des Wandels in je spezifischer Weise prägen,

so wie andere Orte und Konstellationen andere Prägungen hervorbringen mögen.

Die Debatte darum, ob nach den Bedürfnissen der Stadtmenschen gefragt oder das altbewährt Katholische bzw. Christliche – bestenfalls neu gewandt – hergezeigt werden soll, ist dabei im vollen Gange. Schnell erweisen sich diese wie andere Alternativen, von denen noch die Rede sein soll, als Scheinalternativen. Es widerspricht sich schließlich keineswegs, zur Kenntnis zu nehmen, was die nach der Sinusstudie sichtbar gewordenen »Milieumitglieder« von Kirche erwarten und zugleich selbstbewusst in überkommenen und oder neu entwickelten Veranstaltungsformen den Sinn-Schatz der biblischen und kirchlichen Tradition, die für Europa prägende Kraft des Christentums und den weiten Horizont der nachkonziliaren Theologie herzuzeigen und den dringend gesuchten Dialog mit anderen meinungsbildenden Akteuren der Stadtgesellschaft zu eröffnen.

Darüber hinaus kann die in vielen Bistümern inzwischen aufmerksam gelesene Sinusstudie die Bedeutung, ja Unverzichtbarkeit der Kultur- und Bildungszentralen neu bewusst machen, als die katholische Akademien damals wie heute betrachtet werden müssen. Wer sonst sollte sich der kultur- und entscheidungsprägenden »Leitmilieus« der Konservativen und Etablierten, der Modernen Performer und Postmateriellen annehmen, wenn nicht die (Stadt-) Akademien? Die Gemeinden erreichen diese, so lernen wir, in der Regel nicht mehr. Dies gilt meist ebenso für die Großstadtgemeinde, die sich nicht immer durch größere Aufgeschlossenheit auszeichnen muss, sondern sich angesichts der wachsenden Unübersichtlichkeit der Metro-

polen nicht selten in ländlich-familiäre Sozialstrukturen und das dazugehörige Kirchturmdenken flüchtet. Die an ihre Grenzen anbrandenden katholischen Arbeitsnomaden und jungen Akademikerfamilien werden hier nicht immer wahrgenommen oder gar integriert. Und auch die Erwachsenenbildung hat diese Zielgruppe in den letzten Jahrzehnten in der Regel nicht als die ihre angesehen.

»Konservative« Christen und Christinnen sind meist schon länger in den ästhetisch anspruchsvolleren und weniger experimentellen Gottesdienst der Zentralkirche oder zu den Jesuiten abgewandert. Die jüngere Erkenntnis, dass das Christentum immer eine Stadtreigion war² und keineswegs dort zu sich selbst kommt, wo »die Welt noch in Ordnung ist«, trifft natürlich zu. Sie wird aber erst dann fruchtbar, wenn Kirche Veranstaltungs- und Sozialformen entwickelt, die dem Stadtmenschen mittleren Alters angemessen sind, der die Anonymität ebenso liebt wie flieht, der soziale Bindungen nur eingeht, wenn die daraus resultierenden Verpflichtungen überschaubar bleiben und der das kirchliche Angebot an der Attraktivität und ästhetischen Subtilität konkurrierender Kulturträger und Bewegungen misst.

Straßengräben

Es gibt sie also noch in hinreichend großer Zahl, auch in der angeblich säkularisierten Großstadt: Jene Menschen, die bereit sind, sich – am liebsten im Kontext einer aktuellen Buchvorstellung oder prominent besetzten Podiumsdiskussionen – zu dezidiert theologischen und kirchenpolitischen Fragen zu informieren. Sie interessieren sich für die Erneuerung der Liturgie aus den alten Quellen, für das Jesusbuch des Papstes,

für die Satisfaktionsfähigkeit eines neuen Atheismus und die Attraktivität asiatischer (Selbst-) Erlösungskonzepte ebenso wie sie von den Themen Konversion und Pilgerschaft umgetrieben werden³. Doch die Jahrzehnte der Abwesenheit dieser Themen aus der öffentlichen Debatte nach 1968 haben sichtbare Spuren hinterlassen: Der Disput der beschriebenen Gruppe legt nicht selten eine frappante Unbildung in theologischen Fragen offen. Es dürfte eine der schwierigeren Aufgaben künftiger Stadtakademiearbeit sein, von solchen und anderen Oberflächenphänomenen das Senkblei in die Tiefe zu werfen.

Gleichwohl wird kirchliche Akademiearbeit nicht aus der Verpflichtung zu solch nachhaltiger Bildung entlassen werden können. Dazu stellt sich angesichts der beschriebenen pastoralen Situation ebenso dringlich eine neue Frage: Wie soll mit Suchenden und Fragenden umgegangen werden, die mehr suchen als Bildung und Kultur? Ideal wäre sicherlich ein pastorales Gesamtkonzept für jede deutsche Großstadt, das geistliche und Seelsorgsangebote auch jenseits der Gemeinde bereithält. Doch selten versteht sich die nach wie vor hoch differenzierte Orts-Kirche so korporativ, wie sich dies bereits Paulus in 1Kor 12 wünschte. Zudem muss ein »Weiterreichen« des nicht nur nach geistiger, sondern auch nach geistlicher Nahrung Hungernden an eine Ordensgemeinschaft, eine neue geistliche Bewegung oder ein diözesanes geistliches Zentrum in der Bildungs- und Kulturstation doch mindestens einen schalen Beigeschmack ob solcher – gleichwohl unabdingbarer – Zerteilung der Botschaft Jesu hinterlassen.

Doch nicht nur die gerade geschilderte Spannung zwischen Aktualität und Nachhaltigkeit, zwischen Intimität und Öffentlichkeit bestimmt die konzeptionellen Überlegungen einer Stadtakademie von heute. Sie steht in mindestens drei weiteren Spannungsfeldern:

Auch große Qualitätszeitschriften begreifen die Aufgabe, jüngere Leser und Leserinnen zu erreichen, inzwischen nicht mehr nur als Kür, sondern als überlebensnotwendige Pflicht: Die heute 40- bis 50-Jährigen sind »die letzte lesende Generation«, und damit auch die letzte

Generation, die als wenig beachtete Nachzügler die bundesdeutsche Diskurskultur im Nachklang der 1968er Generation im Feuilleton, aber eben auch in den öffentlichen Räumen der Bundesrepublik wahrgenommen hat. Diese für die Kirchengemeinden in weiten Teilen bereits verlorene »Kohorte« für Engagement und Diskussion im öffentlichen Raum zu gewinnen, dürfte zurzeit die entscheidende Aufgabe nicht nur der Parteien und Gewerkschaften, sondern eben auch der Kirchen und hier vornehmlich der Stadtakademien sein. Diese Aufgabe ist weniger schwer als vermutet: Dass die klassische Akademiearbeit sich von den (kirchen-) politischen Konfrontationen zwischen links und rechts befreit, sich »post-ideologisch«, also nicht nur »kritisch«, sondern auch affirmativ Themen wie Frömmigkeit und Familie, Wirtschaft und Globalisierung zuwendet, könnte das Gebot der Stunde sein.

Will man noch jüngere Menschen erreichen, wird man um das Aufgreifen von »Event-Veranstaltungen« jenseits der Diskursakademie nicht herumkommen. Das mag nicht jedem passen, auch ist nicht jedes Haus dafür geeignet. Peter Reifenberg, Leiter des Leiterkreises der Akademieleiter, hat jedoch bereits 2004 in einem Beitrag für die Herder Korrespondenz festgestellt, dass »nicht nur (Mehr-)Tagessymposien, sondern vor allem auch Abendvorträge oder zunehmend gefragte »Event-Veranstaltungen« kein Problem« seien.

Popkatholizismus

Mit Blick auf diese Generation schiebt sich im Nachklang zum deutschen Weltjugendtag ein neuer »Popkatholizismus« in den Horizont, der sich auf dem Buchmarkt mit Namen wie Felix Bernhard⁴ und Stephan Kulle⁵ verbindet und es verdient, zumindest im Sinne eines Erstkontaktes mit katholischer (Stadt-) Akademiearbeit mit mehr als nur spitzen Fingern angefasst zu werden.

Dass die Spannung zwischen Säkularität und Frömmigkeit ein Spezifikum der Stadtakademie und der Stadtgesellschaft insgesamt darstellt, bedarf kaum der Erwähnung. Gleichwohl wird hier vielleicht eine Schwierigkeit der Programmgestaltung am deutlichsten, die auch für

alle übrigen Spannungsfelder gilt: Einerseits entspricht es dem Auftrag eines kirchlichen Hauses wie auch beinharten Marketingstrategien in einem milder gewordenen religionspolitischen Klima, die Alleinstellungsmerkmale der katholischen Kirche neu sichtbar werden zu lassen. Andererseits fordert gerade der missionarische Auftrag niedrigschwellige Angebote vorzusehen, die den kirchenentwöhnten Großstadtbewohnern nicht mit innerkirchlichem Soziolekt und weit reichenden Eingriffen in Anonymität und Intimität des Privatlebens auf die Pelle rücken. Hier ist einerseits die Fähigkeit gefragt, die Sinnhaftigkeit christlicher Glaubensinhalte intellektuell redlich und auf entsprechendem ästhetischem Niveau vorzuzeigen.

Dabei sind die spezifischen Bedürfnisse der vier Leitmilieus im Blick zu behalten. An welchem anderen Ort in der Kirche wäre Raum für das, was früher einmal Akademikerseelsorge hieß? Das theologisch unterreflektierte Zueinander von religiöser Intellektualität, Massenreligiosität (Max Weber) und Kirche im Volk (Daniel Deckers) bleibt Aufgabe der kirchlichen (Stadt-)Akademien: Die Grenzen verlaufen hier quer zum Verhältnis von Kirche und Welt zwischen Bildungs- und Altersmilieus.

Ökumene der Profile

Ein letztes Spannungsfeld ist Ergebnis der von evangelischer Seite ausgerufenen »Ökumene der Profile« und ihrer römischen Antworten (und Ursachen), aber auch eines sichtbar gewordenen, teilweise extremistischen Islam, der den bisherigen irenischen Ton im interreligiösen Dialog obsolet erscheinen lässt. So ist die Konkurrenzsituation zwischen Religionen und Konfessionen auf dem »religiösen Markt« neu sichtbar geworden und hat inzwischen durchaus fruchtbar »das Geschäft belebt«. Die esoterische Vorstellung, Konfessionen und Religionen bewegten sich auf die Einheitskonfession oder -religion zu, aus der sie einmal entstanden seien, gehört nicht nur unter religions- und konfessionskundlicher Perspektive der Vergangenheit an. Mit dieser Einsicht, die inzwischen auf vielen Seiten geteilt zu werden scheint, sind aber noch keineswegs alle Fragen beantwort-

tet. Die guten Traditionen des gemeinsamen ökumenischen Handelns »ad extra«, also im interreligiösen Dialog, in ästhetischen, entwicklungs- und gesellschaftspolitischen Fragen dürfen auf keinen Fall verloren gehen, müssen also weiterhin gepflegt und wo möglich weiter ausgebaut werden. Gleichzeitig nutzt eine Diskussion an den Grenzen der Selbstreflexion und -wahrnehmung und der dringend notwendigen Sensibilisierung der kirchenfernen Zeitgenossen für die politische Relevanz theologischer Grundfragen. So wäre mit den evangelischen Kollegen trefflich zu streiten über aktuelle Entwicklungen eines wachsenden Kulturprotestantismus, über die bisweilen anzutreffende Blauäugigkeit im Umgang mit dem Islam und immer neu über ihr skeptisches Verhältnis zur philosophischen Vernunft, zu Rechtfertigungs- und Amtstheologie. Mit den Mitmenschen islamischen Glaubens wäre kritisch über das Verhältnis Religion-Staat, über die Hermeneutik heiliger Texte wie über das Zueinander der Geschlechter und Generationen zu streiten, nicht ohne sich katholischerseits die Neigung zu hierarchischem Denken, zu Bibelvergessenheit und Rationalismus sowie fehlende Frömmigkeit ins Stammbuch schreiben zu lassen.

Zum Jahreswechsel 2006/2007 ist das Akademische Zentrum Rabanus Maurus hervorgegangen aus der Katholischen Akademie Rabanus Maurus und bildet den Nukleus der kulturellen und bildenden Angebote im neu eröffneten Frankfurter Haus am Dom. Zentral gelegen zwischen Dom und Römer, Schirn-Kunsthalle und Museum für Moderne Kunst sowie vier U-Bahn-Minuten vom Frankfurter Hauptbahnhof entfernt ist es in einem integrativen Bildungskonzept eng verwoben mit der Erwachsenenbildung des gesamten Bistums. Das heißt, dass die StudienleiterInnen für Beratung und Durchführung von Veranstaltungen der Bildungswerke in der Fläche des Bistums zur Verfügung stehen. Aber auch, dass eine im Aufbau befindliche blended-learning-Plattform, Lernmodule und Bild- und Tonaufzeichnungen die mehreren hundert ehrenamtlichen Bildungsbeauftragten in den Gemeinden des Bistums bei ihrer Arbeit vor Ort unterstützen sollen.

Im Akademischen Zentrum arbeiten neben dem Direktor sechs Studienleiterinnen und Studienleiter in den Themenfeldern Philosophie/Theologie, Ethik/Naturwissenschaft/Medizin, Wirtschaft und Finanzen, Soziales und Arbeit in der Einen Welt, Lebenskunst/Interkulturelles und Literatur, der Akademieleiter betreut die Themenfelder Neue Medien/Weltreligionen. Hinzu kommen zwei kooptierte Mitarbeiter aus anderen Dezernaten mit Teil-Arbeitsumfängen für die Felder Kunst und Kirche sowie Zeitgeschichte und Neue Religiöse Bewegungen. Neben der klassischen (in der Regel eintägigen) Akademie- oder Fachtagung, die aber multimedial aufgelockert daherkommt, werden behutsam neue Veranstaltungsformen erprobt. So wird das durchlaufende Thema, das halbjahresweise etwa 50 % (also 60-70 Veranstaltungen) bestimmt, immer von einer Filmreihe begleitet und soll sich in thematischen Ausstellungen ebenso konkretisieren wie in kommentierten Musik- und Kunstführungen in den einschlägigen Frankfurter und Wiesbadener Museen.

Die neue und bundesweit einmalig enge Vernetzung von kirchlicher Schul- und Hochschularbeit, Museen, Akademie und Erwachsenenbildung im neu geschaffenen Dezernat Bildung und Kultur ermöglicht eine »Kampagnenfähigkeit« in allen Segmenten kirchlicher Bildung, die neuerdings durch das Entwickeln und Umsetzen dieser Halbjahresthemen in allen Bereichen und eine enge Kooperation der genannten Segmente bei konkreten Projekten realisiert wird (Aschermittwoch der Künstler, Lehrerfortbildungen, Akademieprogramm als außerschulisches Angebot für Schüler und Eltern der katholischen Schulen).

Besonders beliebt sind prominent besetzte Podiumsdiskussionen (»Domgespräch« und »Aktuelles Forum«) sowie in Kooperation mit den jeweiligen Verlagen durchgeführte Buchvorstellungen. Mit ihnen reagiert das Haus schnell auf aktuelle Entwicklungen. Jeden Donnerstagabend stellt sich in der Dialog-orientierten Soirée am Dom ein interessanter Gast der Diskussion.

Die MitarbeiterInnen des Hauses am Dom schauen nach einem Jahr bereits auf eine gewisse Erfahrung zurück. Vieles ist noch zu tun. Bisher weicht der Ein-

druck nicht, in einer Situation des Aufbruchs und der Experimente zu sein. Vermutlich werden eine schnelle Stadt wie Frankfurt und die Anforderungen der Informationsgesellschaft diesen Eindruck nie ganz schwinden lassen. Es wird unsere Aufgabe bleiben, nahe bei unserem Publikum zu sein und innerhalb des Erwachsenenbildung und unter den MitarbeiterInnen des Bistums aufmerksam auf Bedürfnisse und anstehende Themen zu lauschen. Religiös ist unsere Kultur- und Bildungsarbeit in zweierlei Hinsicht: Einerseits bieten wir einer Gesellschaft, die neu nach den Traditionen, Bildern, Riten und dem Wissen der christlichen Tradition verlangt, diesen Schatz an und entwickeln ihn weiter im Sinne einer Antwort auf die Fragen der Zeit. Andererseits spüren wir den Elementen des Religiösen und der Religion in scheinbar säkularen Zusammenhängen nach, erschließen die religiösen Gehalte und prüfen sie kritisch auf ihren Ertrag. Im interreligiösen Dialog tritt auch die eigene christliche Religion klarer hervor in ihrer Tragfähigkeit und Kraft, ethische Fragen stellen die christliche Moralthologie vor neue Fragen und in allen Feldern nehmen wir aufmerksam wahr, ob und wie Menschen auch für ihr persönliches Leben nach neuer Orientierung, nach Oasen der Stille und Praktiken der Frömmigkeit suchen.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. zuletzt: Walter 2007.
- 2 Vgl. Kamphaus 2007, Puck 1999.
- 3 Hervieu-Leger 2004.
- 4 Bernhard 2007.
- 5 Kulle 2006.

LITERATUR

- Bernhard, F. (2007): Dem eigenen Leben auf der Spur. Als Pilger auf dem Jakobsweg. München
- Hervieu-Leger, D. (2004): Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung, Würzburg 2004.
- Gebunden zur Freiheit. Eröffnungsansprache von Franz Kamphaus im Haus am Dom (2007). In: HerKorr (61) 3, S. 127ff.
- Kulle, S. (2006): Warum wir wieder glauben wollen. München.
- Purk, E. (Hg.): Herausforderung Großstadt. Landau 1999.
- Walter, P. (Hg.): Gottesrede in postsäkularer Kultur. Freiburg u.a. 2007 (QD 224).
- Homepage www.hausamdom-frankfurt.de.
- Prof. Dr. Joachim Valentin ist Direktor des Bildungs- und Kulturzentrums »Haus am Dom« in Frankfurt und Lehrbeauftragter für Systematische Theologie und Religionsgeschichte an der Universität Mannheim.